

Deutschland unweit des Dorfes Borg (Gemeinde Perl): „Die römische Villa von Borg“ mit seiner gelungenen Rekonstruktion des Badegebäudes mit integrierter Taverne eines repräsentativen Gutshauses. – Angelika DIERICHS stellt unter dem Titel „Abgüsse – Modelle – Originale“ das Archäologische Museum der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster vor (Heft 1, 1999, 13-19). – Attische Grabkunst begnügte sich nicht damit, biedere demokratische Bürgertugenden darzustellen; ihr großes Thema ist die familiäre Verbundenheit neben der Würde des Toten, der in eine andere Welt entrückt ist. Dieses Wechselverhältnis von religiöser und politischer Motiva-

tion erläutert N. HIMMELMANN: „Aufruf zum Totengedächtnis“. Zur religiösen Motivation attischer Grabreliefs“ (21-30). – Welch verführerische Licht- und Farbeffekte antike Künstler anstrebten, erläutert W. SCHIERING anhand des Fundes von Tonmatritzen zum Ausformen von Glasornamenten: „Glas für eine Göttin. Zum Gewand einer klassischen Kolossalstatue (Nike?) in Olympia – Ein Beitrag zu experimenteller Archäologie“ (39-48). – In der Rubrik ‚Rückblicke in die antike Welt‘ schreibt Th. KISSEL über den „13. Januar 27 v. Chr. – Die Restitutio rei publicae des Augustus“ (79f).

JOSEF RABL

Besprechungen

Die Orestie des Aischylos. Übs. v. Peter Stein. Hrsg. v. Bernd Seidensticker. München: Beck 1997. 236 S., 29,80 DM (ISBN 3-406-42721-9).

Peter Steins Aufführung der „Orestie“ in der Berliner Schaubühne (damals noch) am Halleschen Ufer, die im Oktober 1980 Premiere hatte und in den nachfolgenden Jahren von Caracas über Athen bis (in einer neuen Bearbeitung) Russland gastierte, machte Epoche. Ein wenig von ihrer szenischen Kraft vermögen die zwei- und dreißig Fotos in diesem Band zu vermitteln. Die Theatertruppe hatte sich schon lange mit der antiken Tragödie auseinandergesetzt: bereits 1974 mit dem „Antikenprojekt I“, dessen Bestandteil eine Aufführung von Euripides' Bakchen war; nun folgte das „Antikenprojekt II“, eben die Orestie. Ihr lag eine Übersetzung zu Grunde, die Peter Stein mit hoher wissenschaftlicher Akribie - er benutzte alle wichtigen Kommentare, die zu dieser Zeit vorlagen - zusammen mit den Schauspielern erarbeitet hatte, ein besonders heikles Unterfangen bei einem Text, der an vielen Stellen, gerade auch in den „Choephoren“, in einem anscheinend heillos korrupten Zustand vorliegt. Leider lag sie bisher nur in einem sehr schlicht aufgemachten Programmheft vor, das bei der jeweiligen Aufführung hatte erworben werden können. Nunmehr hat Bernd Seidensticker, Gräzist an der FU Berlin, sie zu Peter Steins sechzigstem Geburts-

tag endlich in einem Rahmen vorgelegt, die ihrer würdig ist. Am Text wurden lediglich Kleinigkeiten verändert - soweit ich sehe, betrifft es nur die Orthographie - , die wenigen Verse, die Stein ausgelassen hatte, hat der Herausgeber, durch Klammern markiert, ergänzt und ähnlich die Zusätze Steins gekennzeichnet, die zu mehr dienen als bloß höherer Verständlichkeit, ferner Regieanweisungen hinzugefügt, die der Inszenierung Steins entsprechen. Schade ist, dass er die sehr plakativen Untertitel der einzelnen Stücke („Der Schlächter wird geschlachtet“, „Der Befreier wird wahnsinnig“, „Die Vampire segnen die Stadt“) nicht wiederholt hat.

Von Bernd Seidenstickers Nachwort ist besonders wichtig der Teil, in dem er Steins Übersetzung charakterisiert: zwar sei es eine „Prosanacherzählung“, wie Stein selbst sagt, der Unterschied zwischen Sprech- und Gesangspartien ist also verloren, zwar sei die gedrängte Knappheit auch im Satzbau zugunsten größerer Verständlichkeit aufgegeben. „Das ändert aber nichts daran, daß im Ganzen eine Übersetzung entstanden ist, die dem Sinn des aischyleischen Textes näher ist und seine gedankliche Komplexität vollständiger und eindringlicher entfaltet als jede andere deutsche „Übersetzung“ und so auch, um zusätzlich Hellmut Flashar zu zitieren, „ohne die Abgründe der Geschmacklosigkeiten, die den meisten Übersetzungen gerade der Orestie anhaften“.

Stein erhebt selbst in seinem kurzen Vorwort den (bescheidenen?) Anspruch, dass diese Übersetzung für eine bestimmte Aufführung mit bestimmten Schauspielern (S. 7) entstanden sei. Dann freilich wäre es auch schön gewesen, wenn der Leser von den Schauspielern dieser Aufführung erfahren hätte: z. B. von Edith Clever als Klytaimestra, die viele Jahre später in der Schaubühne (nunmehr) am Lehniner Platz die „Medea“ mit sich selbst in der Titelrolle inszenierte, oder von dem 1993 zu früh verstorbenen Greger Hansen als Pylades, der später mit einer Bearbeitung der Homerischen Hymnen und anderem Antikem auf Off-Bühnen gastierte, oder der großen Jutta Lampe als Athene.

Doch geht es Seidensticker offenkundig trotz der Fotos insgesamt nur wenig um die Aufführung, sondern vor allem um die Übersetzung, der er vermutlich (und zu Recht) eben doch größere Gültigkeit zuspricht, als das Peter Stein zugeben will. In der Tat konnte sich, wer an der Aufführung interessiert ist, in Hellmut Flashars „Inszenierung der Antike“ (dort auch weitere Literatur) auch bisher gut informieren. Es ist Seidensticker zu danken, dass nunmehr auch der Text der Übersetzung in einer sorgfältigen Edition vorliegt.

Scholz, Peter: Der Philosoph und die Politik. Die Ausbildung der philosophischen Lebensform und die Entwicklung des Verhältnisses von Philosophie und Politik im 4. u. 3. Jh. v. Chr. Stuttgart: Steiner 1998. (Frankfurter althistorische Beiträge. 2). X, 434 S. 136 DM (ISBN 3-515-07054-0).

Der vorliegende Band, die nur geringfügig überarbeitete Fassung einer Dissertation, die von Klaus Bringmann betreut wurde, 1996 dem Fachbereich Geschichtswissenschaften der Universität Frankfurt/Main vorlag und den Preis der Universität zur Förderung der Geisteswissenschaften erhielt, verfolgt, wie sich in den philosophischen Schulen von Platon bis zur frühen Stoa politische Theorie und politische Praxis zueinander verhielten, wie die Philosophie innerhalb des Staats- und Gesellschaftsgefüges institutionalisiert wurde, wie sie sich auch die Autonomie ihrer besonderen Lebenspraxis erkämpfte.

Noch Platon prägte ja die Erfahrung, dass der Philosoph, wolle er auch nur kurze Zeit überleben, sich aus dem öffentlichen Leben zurückziehen müsse. Sein erstes Ziel war die von der Lebensform der Polis unabhängige philosophische Erziehung. Die Gesundung der Polisgemeinschaft ist nur auf zweierlei Weise möglich: entweder begeben sich die Philosophen weniger oder eher mehr gezwungen hinab in die Höhle des Gleichnisses und kümmern sich um die Polis oder die Mächtigen erfasst ein wahrhaftes Verlangen nach der Philosophie (rep. 499 b f.). Letzteres, die παιδεία eines Herrschers, musste nicht nur insgesamt eher Erfolg versprechen; sie stimmte auch mit Platons Zielen durchaus überein: denn nicht die Philosophenherrschaft als solche, sondern dass damit eine neue Lebensordnung für die Polisgemeinschaft festgelegt wurde, war der eigentlich entscheidende Schritt, den Idealstaat zu vollenden. So entwickelte Platon kein Programm, wie politisch Einfluss zu nehmen sei, sondern, wie man gut und gerecht lebe. Solange keine außergewöhnlichen Umstände dazu führten, dass ein Philosoph mit einem einsichtigen Herrscher zusammentraf, sahen die Akademiker ihr Glück in der theoretischen Lebensform verwirklicht.

Für Aristoteles diente dagegen der Begriff „politische Lebensform“ nicht dazu, sie von der philosophischen abzugrenzen, sondern dazu, eine unter mehreren anderen möglichen zu bezeichnen. Der Begriff der Praxis kann die Bedeutung theoretischer wie praktischer Wirksamkeit annehmen. Die fundamentale Differenz besteht darin, dass die theoretische Vernunft leitet und der praktische Verstand, ohne um Wesen und Zweck dessen, was er tut, zu wissen, auf Grund seiner praktischen Erfahrung das Einzelne vollbringt. Aber beide benötigen einander. „Die philosophische Belehrung des praktischen Politikers bedeutet ... keine Umkehr im platonischen Sinne, sondern vielmehr eine Vervollkommnung und Erweckung der jedem Menschen innewohnenden Anlage zur praktischen Vernunft (φρόνησις), die ihn das Gute als Maßstab jeweiligen Handelns erkennen läßt“ (S.141). Umgekehrt hat die Politik lediglich die Voraussetzungen zu schaffen, die